

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 46

Illustration: Emanzipation
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

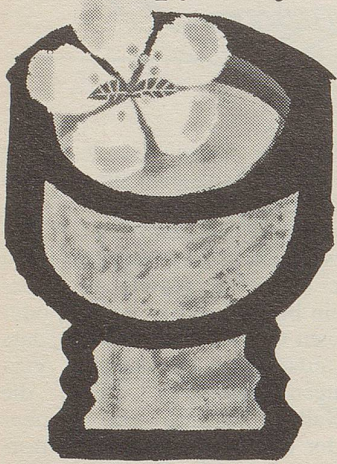
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

ich sehe ein: hier komme ich nicht auf mit meiner Insel. Dieser Kampf muss durchgestanden werden! Pfeile schwirren, Büchsen knallen. Im Augenblick der Entscheidung klopft es wieder an die Terrassentüre. Die Nachbarin bringt ein Körbchen späte Brombeeren. Als Dank für das Katzenfüttern. Ich schiebe die Beeren neben das Katzenfutter und eile zurück zu den Rothäuten. Ich bin ganz durcheinander. Ach, wann kommt ein Retter diesem Volke?

Er ist schon da. Es ist Hans A. Traber. Er hat eine Reihe raffinierter Apparate neben sich aufgebaut und tadelt väterlich mild einen Stromverbraucher. Bevor ich erfahre, wer der Sünder ist, und bevor ich umschalten kann, läutet das Telefon. Ein Engländer auf der Durchreise übermittelt Grüsse von einem entfernten Vetter aus dem noch ferneren Australien. Mein Sinn weilt verzweifelt bei meinen sternguckenden Statuen, und ich bin entschlossen, mehr darüber zu erfahren. Endlich hängt der Brite auf, und ich schleiche mich zurück in den dunklen Raum.

Auch auf dem Bildschirm schlecht etwas. Nicht Hans A. Traber, natürlich. Der ist abhandengekommen. Es schleicht der rosarote Panther. Wiegend

und knochig bewegt er sich durch eine grünliche Stadt – auf der Fährte des listigen Feindes. Der Feind knurrt in der Ferne. Die Töne wecken unseren Hund auf, der winselnd nach draussen drängt. Soll er winseln! Ich lehne mich entschlossen in meinem Sessel zurück und stelle den Kanal mit der Südsee ein. Eben kommen ein paar scheue Eingeborene ins Bild, da stürzt unser Göttibub herein und reklamiert seinen Match. Alsbald sind Friede und Eintracht dahin. Auf eisiger Fläche setzt Höllentreiben ein, das Publikum brüllt, Kuhglocken bimmeln, Buh-Rufe werden laut. Mein Mann wettet über den Schiedsrichter.

Ich wanke hinaus. Die Osterinsel ist längst im Wellenmeer versunken. Morgen nachmittag sehe ich mir in aller Stille «da capo» für die alten Leute an. Das wirkt bestimmt verjüngend auf mich.
Gertrud

Auch ein Kindermund?

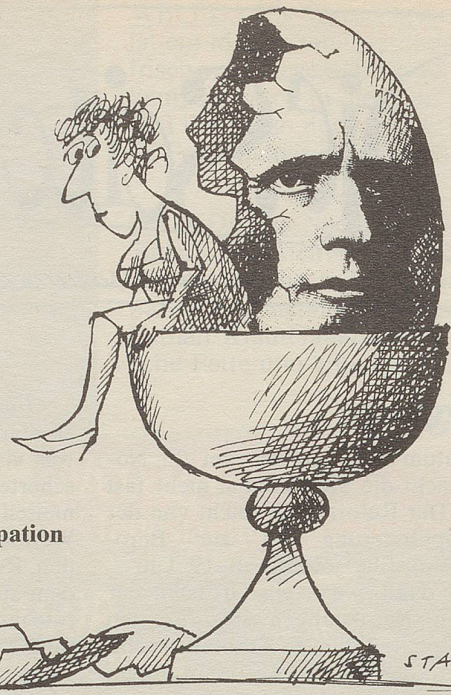
Es war am Schluss eines kantonalen Parteitages. Die Parteispitzen, respektive was sich dazu zählt, sasssen noch eine Zeitlang beisammen. Aber nicht gejasst wurde im zweiten, «gemütlichen» Teil. Ernsthafte, staatserhaltende Probleme beschäftigten diese Grössten, Besten und Wichtigsten der Partei. Ein Thema hiess «Nachfolge im Bundesrat». Nicht früh genug kann man über so etwas verhandeln. Dafür braucht es gar keine Vakanzen in der Landesregierung. Irgendeinmal ergibt sie sich bestimmt.

Dieser Name wurde vorgeschlagen, jener erwähnt, ein dritter fiel im Verlaufe des Gesprächs. Unverblümt sagten die Anwesenden, was sie über die Fähigkeiten der eventuellen Kandidaten dachten. Alle wussten, dass das, was gesprochen wurde, nur für die Ohren der Anwesenden bestimmt war. Was in einer inoffiziellen Gesprächsrunde verhandelt wird, trägt man nicht nach aussen. Das wird einem in der Erziehung mitgegeben. Und Leute, die in einer Partei Karriere machen, haben eine gute Erziehung genossen.

Auch die einzige Frau am Tisch äusserte frei ihre Meinung über einen erwähnten Mann. Aus diesem und jenem Grund eigne er sich ihrer Ansicht nach nicht als Bundesrat.

Zwei Tage später erhielt sie von diesem Mann einen Telefonanruf. Ein eidgenössischer Parlamentarier habe ihm mitgeteilt, sie hätte über ihn ...

Frage: Ist «Umesäge» nicht etwas, das man höchstens den Kindern zugesteht, deren Erziehung noch nicht abgeschlossen ist?
Jenny



Emanzipation

Patienten-Klagemauer

Leider habe ich zu spät vernommen, dass man sich in Zürich während eines Monats bei einer speziellen Stelle über alles beklagen konnte, was einem an Aerzten und Spitälern nicht passt. Ich möchte darum gerne an dieser Stelle das Versäumte nachholen und einmal meinen Kropf leeren.

Mein Hausarzt gehört zu den bornierten Schulmedizinern, die alles besser wissen und einen mit Medikamenten vollstopfen. Als ich kürzlich bei ihm war, besah er sich nur meinen verstauchten Fuss und machte überhaupt keine Anstalten, mich nach irgendwelchen Problemen zu fragen. Ein persönliches Gespräch konnte natürlich nicht zustande kommen bei dieser 49-Sekunden-Audienz: 30 Sekunden Knöchel betasten, drei Sekunden Bekanntgabe der Diagnose, acht Sekunden Belehrung über die durchzuführende Therapie («Salbenmassagen und ein bisschen schonen»), acht Sekunden Aushändigen der Medikamente.

Wenn ich mir einmal ein Herz fasse und die Initiative ergreife, indem ich zum Beispiel die Rede auf meinen Mann bringe, der chronisch zuwenig Zeit hat für meine Alltagsprobleme, versucht mich der Doktor darüber zu belehren, wie viel selbständige Frauen zu einer gut funktionierenden Partnerschaft beitragen können, wenn sie den anfallenden Alltagskram so weit wie möglich in eigener Regie erledigen.

Gegenüber seinen anderen Patienten benachteiligt mich der Arzt deutlich. – Nein, das bilde

ich mir nicht ein! Ich kann beweisen, dass er oft meinen Termin einfach gestrichen hat, weil ihm ein anderer Fall gerade dringender erschien, und mir ohne Wimpernzucken empfahl, es in ein paar Stunden oder am nächsten Tag erneut zu versuchen. Manchmal möchte ich mir beinahe eine zünftige Krankheit anwünschen, nur um auch einmal zu seinen Problempatienten zu gehören, die er umsorgt und verhätschelt und für die ihm keine Tages- oder Nachtzeit zu lang ist, um tiefschürfende Gespräche vor- und rückwärts zu führen. Ein simpler verstauchter Knöchel kommt dagegen natürlich nicht auf, und meine schüchterne Frage, ob so etwas wie Akupunktur oder ein bisschen physikalische Therapie den Fuss nicht schneller einsatzfähig machen würde, beantwortet er arrogant im Sinne von jaja, mit «Güfli» beziehungsweise Bestrahlungen wäre die Geschichte natürlich in zwei Wochen vorbei, wohingegen ich bei Salbenmassagen schon mit etwa vierzehn Tagen rechnen müsste. Von «Mündigkeit des Patienten» und «Mitbestimmung» hat er noch nichts gehört. Nie wäre es ihm eingefallen, mich zu fragen, ob ich gewillt sei, ein Medikament einzunehmen oder nicht, das knallt er mir einfach hin – so, bitte, dreimal täglich, und damit hat sich's, fertig, aus.

Aber wenn ich beim Einkaufen zufällig hinter einem Gestell zwei Hausfrauen diskutieren höre, was für ein guter Doktor und feiner Mensch mein Hausarzt sei, bereue ich doch nicht, dass ich ihn vor bald zwanzig Jahren geheiratet habe.
Hippolyta